

Gespräche mit einem Freidenker : erstes Gespräch [Teil 1]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Gespräche mit einem Freidenker — Aus Zeit und Streit
— Das Problem der Ideologie (Fortsetzung) — Geenna — Aus der
Bewegung.



Gleichgültigkeit, Achtlosigkeit und Trägheit sind Wider-
sacher, die der Wahrheit mehr Abbruch tun als absicht-
licher Betrug. *Multatuli.*

Tit. Schweiz.
Landesbibliothek
S e r n

Gespräche mit einem Freidenker*

Erstes Gespräch

Sie wissen, sehr geehrter Leser, was man unter einem weißen Raben versteht. Aber Sie möchten doch gerne ein Beispiel haben. Hier ist eines: Ein weißer Rabe ist ein gläubiger Christ, der zu einem Freidenker kommt und sagt: «Hätten Sie die Freundlichkeit, mir einige Fragen über das Freidenkertum zu beantworten, das für mich ein Buch mit sieben Siegeln ist? Ich habe zwar schon oft darüber sprechen gehört, in der Gesellschaft und von der Kanzel herunter, aber, ich muß es gestehen, es ist dabei nicht gut weggekommen. Dagegen könnte ich aus meiner praktischen Erfahrung — ich bin Kaufmann und komme mit vielen Leuten in Berührung — keinen einzigen Fall nennen, wo ich, was Vertrauenswürdigkeit anbelangt, mit Freidenkern schlechter dran gewesen wäre als mit Gläubigen; ich möchte beinahe sagen: im Gegenteil. Doch will ich damit ja kein Urteil abgegeben haben, denn der Gläubigen sind viele, der Ungläubigen wenige, und außerdem weiß ich nur von meinen Bekannten und Geschäftsfreunden ungefähr, zu welcher Gruppe sie gehören, nicht von der Kundschaft. Kürzlich wollte ich mit einem protestantischen Pfarrer darüber sprechen. Er rückte aber mit der Sprache nicht recht heraus. Es lohne sich nicht, meinte er, sich damit zu befassen, sei doch die ganze Freidenkerei eine Anmaßung von Leuten, die sich einbilden, inmitten der göttlichen Weltordnung sich Gott entziehen zu können,

also ein unfaßbarer Selbstbetrug. Die Antwort befriedigte mich nicht. Ich sagte zu mir: Nun gehst du einmal gerade vor die rechte Schmiede und lässest dir an erster Quelle sagen, was es mit dem Freidenkertum auf sich hat, ist doch, wie das Sprichwort richtig sagt, eines Mannes Rede keine Rede, man muß sie hören alle beede. Darf ich also einige Fragen an Sie stellen?»

Selbstverständlich ging ich auf das Verlangen gerne ein. Und, um es vorweg zu sagen: die Unterredung, die wir an einem einzigen Abend glaubten unter Dach bringen zu können, wuchs sich zu einer Reihe von Gesprächen aus. Ich habe über diese jeweils gleich anschließend Notizen gemacht, so daß ich jene hier hinreichend sachgetreu («wortgetreu» wäre zu viel gesagt) wiedergeben kann.

Herr Oskar Zweifel, wie ich meinen Gesprächspartner hier nenne, war ein Mann von etwa vierzig Jahren, von seinem Beruf her gewohnt, ohne Umschweife an Menschen und Dinge heranzutreten. Es ging denn auch nicht lange, so war unsere ‚Disputation‘ im schönsten Fluß.

Er begann: «Fürs erste möchte ich wissen, warum sich die Freidenker überhaupt so nennen; ist doch das Denken an sich frei. Kein Mensch kann mir gebieten oder verbieten, was ich denken soll. Da hat nicht nur der Kaiser, sondern auch jeder Diktator und Absolutismus das Recht verloren. Ich kann in den Fall kommen, einem Befehle zu gehorchen, obwohl ich ihn für verrückt halte, weil ich *muß*, wenn ich nicht Hab und Gut, Leib und Leben aufs Spiel setzen will. Aber ich denke dabei, der Befehlende sei ein Narr oder ein Schurke oder beides zugleich; ja ich denke mir sogar aus, wie man diesem gefährlichen Narrenschurken das Handwerk legen könnte. Wer will mich daran hindern? Gedanken sind unhörbar und unsichtbar. So ist's in meinem Berufe, in dem man es mit allerhand ‚Menschheit‘ zu tun bekommt. Ich schreibe ‚Sehr geehrter Herr‘, aber ich denke ‚Dummkopf‘ oder ‚Schwindler‘. In Gedanken kann ich die ganze Welt bereisen und jegliche Fessel sprengen. Das hat auch Schiller mit den Worten gemeint: ‚Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren‘. Denkfreiheit genießt auch der Sklave. Weshalb sich also mit freiem Denken auszeichnen wollen, während es doch ein allgemeines Gut ist?»

Herr Zweifel sah mich ordentlich herausfordernd an, wohl in der Meinung, er habe mich schon auf den ersten Anhieb in Verlegenheit gebracht, und er war dann sehr erstaunt, als ich erwiderte, daß er in seinen Anforderungen an die Freiheit erstaunlich bescheiden sei.

Herr Zweifel: «Wie?»

Ich: «Denken Sie sich einen Menschen, der in einem Hause mit dicken Mauern wohnt, die keinen Schall durchlassen. Hier

* *Bemerkung der Redaktion.* Wir beginnen hier mit der Veröffentlichung einer größeren Arbeit, deren Abdruck sich über eine Reihe von Nummern hinziehen wird. In der vorliegenden Nummer findet der Leser das erste «Gespräch». Auf ausdrücklichen Wunsch des Verfassers — sein Name soll erst am Ende des letzten Gesprächs genannt werden — veröffentlichen wir die künftigen Gespräche in der Weise, daß der übrige Inhalt unserer Zeitschrift nicht zu kurz kommt. Wir werden die Gespräche nach Maßgabe des verfügbaren Raumes publizieren.

Der Verfasser hofft, durch die Gesprächsform das ungeteilte Interesse des Lesers wachzuhalten. Die Gespräche sollen nicht nur gelesen werden. Sie verdienen von jedem Einzelnen studiert und überdacht zu werden, denn so wird jeder davon reichen Gewinn haben. Die «Gespräche» geben jedem Freidenker eine Fülle von trefflichen und wohl durchdachten Argumenten zur Verteidigung unserer Weltanschauung, damit keiner mehr vor den fadenscheinigen Begründungen des Glaubens verstummt. Der Zentralvorstand wie die Redaktion hegen die Absicht, die Gespräche nach dem Abdruck im Freidenker in einer selbständigen Schrift herauszugeben. So haben wir später einmal die Möglichkeit, den Inhalt der Schrift nicht nur in persönlichen Diskussionen zu verwerten, sondern sie dem Zweifler in die Hand zu drücken, damit er in aller Stille und Muße sich mit den Problemen auseinandersetzen kann. Wir haben die Gewißheit, daß wir mit den «Gesprächen» jenes Kampf- und Aufklärungsmittel in die Hände bekommen, das uns schon lange fehlte. Der sukzessive Abdruck im «Freidenker» soll uns ermöglichen, die Schrift trotz einer gepflegten und sorgfältigen Ausstattung recht billig auf den Büchermarkt zu bringen. Sie soll nicht nur der persönlichen Werbung für den freien Gedanken dienen, sondern darüber hinaus in weite Kreise unseres Volkes gelangen.

drin darf er lärmern, singen, krakehlen, toben, soviel er mag. Nur darf davon nichts auf die Straße dringen, und er darf sich dort nicht sehen lassen, sonst ist's um ihn geschehen. Halten Sie diesen Mann für frei?»

Herr Zweifel: «Natürlich nicht. Aber ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.»

Meine Antwort: «In derselben Lage befinden sich die Gedanken, die in ihrem Hirngehäuse bleiben müssen und nichts von sich hören lassen dürfen. In Gedanken können Sie Ihren Widerpart einen Gauner und Schurken nennen, ihn köpfen oder strangulieren, so oft Sie dazu Lust haben. Lassen Sie sich aber den Gedanken entwischen, er sei ein Spitzbube, so haben Sie gleich den schönsten Ehrverletzungsprozeß auf dem Buckel und, wenn der ‚Spitzbub‘ ein Diktator ist, hangen Sie. Sie verstehen: die Freiheit besteht nicht im Denken selber, sondern im Recht, das auszusprechen, was man denkt. So ist auch die Glaubens- und Gewissensfreiheit in unserer Bundesverfassung gemeint, sonst wäre sie völlig wertlos.

«Sie haben recht», entgegnete Herr Zweifel, «ich habe mich durch das Schillersche Wort irreführen lassen.»

Ja, weil Sie nicht beachtetten, daß es in derselben Strophe einige Zeilen weiter unten heißt: ‚Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittert nicht‘. Zurückgestautes Denken über politische, soziale Zustände oder religiöse Ueberzeugungen kann, wenn es plötzlich Luft bekommt, gefährlich werden, unter Umständen vulkanartig verheerend wirken. Alle Revolutionen sind Ausbrüche gewaltsam unterdrückter Ideen. Hätten diese frei ausströmen können, so würden sich die erstrebten Veränderungen viel eher in ruhigem Entwicklungsfluß gebildet haben. Unter Druck werden die Ideen zu Explosivstoffen, indem sie sich mit Haß- und Rachegefühlen gegen die Unterdrücker vermengen. Deshalb, wie Schiller sagt: ‚Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, ...‘. Wenn derselbe Dichter im ‚Don Carlos‘ den Marquis Posa zu König Philipp II. sprechen läßt ‚Geben Sie Gedankenfreiheit‘, so meinte er damit selbstverständlich das Recht der freien Meinungsäußerung. Dieses ist das Merkmal der Denkfreiheit.»

«Sie haben das vorzüglich auseinandergesetzt», erwiderte Herr Zweifel, «aber auch so verstehe ich die Sonderbezeichnung

‚Freidenker‘ nicht, da ja die Denkfreiheit, wie Sie sie soeben geschildert haben, ein allgemein-demokratisches Recht ist.»

«Jawohl, das unerläßliche Erkennungszeichen der Demokratie», sagte ich darauf, «also eine politische Angelegenheit, auf die uns Ihre erste Einwendung gegen das Wort Freidenker geführt hat, dessen Begriffsinhalt aber durchaus weltanschaulicher Natur ist. Zur Erklärung muß ich etwas weit ausholen. Achten Sie darauf, daß das Gewicht des Tones auf *frei* liegt. Damit ist angedeutet, daß ein Gegensatz vorliegt zu einer andern Denkart, die *nicht* frei ist, wie ja Wertbegriffe überhaupt nur in der Vergleichung mit ihrem Gegenteil begreiflich, das heißt vorstellbar, werden. Gäbe es keine Temperaturunterschiede, so fielen die Begriffe kalt und warm dahin; in der endlosen Ebene gibt es kein hoch und kein tief; von gut kann man nur sprechen, wenn man anderes als böse empfindet; träfen lauter gleichstarke Schallwellen unser Ohr, so wären laut und leise unmögliche Begriffe. So ist's mit groß — klein, stark — schwach, schön — unschön, gerecht — ungerecht, und also auch mit frei im Gegensatz zu unfrei, gebunden, eingeschränkt. Was nennen wir nun aber freies, was unfreies Denken?

Als *unfrei* erscheint uns ein Denken, das sich auf weltanschaulichem Gebiet innerhalb eines autoritativ gezogenen Kreises und darin in vorgeschriebener Weise bewegen muß. *Frei* dagegen ist ein Denken, das keine solchen Schranken kennt als selbstverständlich die der eigenen Fähigkeit, das also kritisch und beurteilend alle Dinge ins Auge faßt, die sein Interesse erwecken, insbesondere auch, da wir uns im christlichen Kulturgebiet befinden, die christliche Religion. Wir nennen uns also nicht etwa deshalb Freidenker, weil wir nicht an Gott und die ganze ihn umkreisende Mystik glauben, wie die Leute meinen, sondern weil wir über die vom kirchlichen Dogmatismus festgesetzte Bannmeile hinausdenken, die Religion nicht als ein Rühmichnichten betrachten, sondern gerade zu ihr, weil sie im Leben der Völker und der Einzelnen eine schicksalhafte Rolle spielt, eine kritische Stellung einnehmen. Das Freidenkertum ist kein in sich abgeschlossenes Lehrsystem wie das Christentum; es läßt sich nicht in einem Katechismus zusammenfassen. Freidenken ist vielmehr ein geistiges Verhalten der Welt gegenüber, das man am besten mit *Wahrheitsuchen* bezeichnet. Die Religiösen

Geenna

Italien hatte ein treffliches satirisches Wochenblatt gegen den Klerikalismus, den «Don Basilio», das mit beißendem Witz das Treiben der römischen Kirche bloßstellte und recht beliebt war. Seit einiger Zeit erscheint es nicht mehr. Man munkelt von Abfindungen, die das Schweigen erkaufte haben sollen. Seit Beginn dieses Jahres ist dafür eine neue Monatsschrift, «Geenna» genannt, auf den Plan getreten als «Antologia del pensiero laico*). Verantwortlich zeichnet dafür *Edoardo Tinto*.

Unter Mitarbeit «von italienischen und ausländischen Freidenkern» will die Zeitschrift «den Aberglauben der Religionen und den klerikalen Obskurantismus bekämpfen» und zugleich von sexuellen Vorurteilen befreien. Dieses vielleicht etwas heikle Anhängsel steht anscheinend unter der Leitung von *Raffaele Corso*, einem Schüler von Giuseppe Pitre, der dem Kreise um Friedrich Salomon Krauß nahesteht. Der Titel «Geenna» ist dem Namen eines in der Bibel erwähnten Tales bei Jerusalem entlehnt, wo dem Gotte Moloch Menschenopfer dargebracht wurden.

Die erste Nummer von 14 Quartseiten enthält einen vorzüglich orientierenden, offenbar sachkundigen Kommentar zur neuesten päpstlichen Enzyklika «*Humani Generis*» vom 22. August 1950, mit Rückblicken auf frühere Enzykliken und andere Verlautbarungen des Heiligen Stuhles. In diesem Zusammenhang erscheint die neue

Enzyklika als das Schlußstück in dem Wandel vom alten liberalen Sinn der «*ecclesia*» zur autokratischen Beherrschung der Massen, die dem Denken der Laien den Krieg ansagt, die Anpassung des Katholizismus an die moderne Welt verhindert und einen unüberbrückbaren Graben zwischen den christlichen Kirchen geschaffen hat. «*Humani Generis*» gesteht die weite Verbreitung der Unzufriedenheit im gebildeten Klerus gegen die scholastische Versteinerung des Dogmas, lehnt aber, wie schon die Enzyklika «*Pascendi*» die Reformbestrebungen auf das entschiedenste ab und verurteilt jeden Versuch, die traditionelle Religion in Uebereinstimmung mit der modernen Kultur zu bringen. Dabei mildert sie freilich den Ton gegenüber der «*Quanta Cura*», doch ist die Haltung die gleiche. Sie erlaubt nicht, die Heiligen Schriften in modernem Geiste historisch zu deuten und zerstört damit die letzte Hoffnung auf eine Annäherung der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, welche die autoritative Alleinherrschaft Roms auflösen würde.

Vom bestehenden Gegensatz zwischen der katholischen Welt und dem Heiligen Stuhl gibt die «*Humani Generis*» ein weiteres Zeugnis, indem sie die Zustimmung der Konzile zu den dogmatischen Verkündigungen des Papstes ausschaltet. Das bedeutet die letzte Etappe in dem alten Kampfe zwischen den Konzilien und dem päpstlichen Despotismus. «Der göttliche Erlöser hat die authentische Interpretation der heiligen Quellen des Glaubens weder dem einzelnen Gläubigen noch den Theologen, sondern allein dem Papst anvertraut.» (Wo und wie mag das Jesus wohl getan haben? Gab es doch zu seinen Lebzeiten nicht einmal den blassesten Gedanken an einen Papst

* Viale Castro Pretorio 25, Roma. Jahresabonnement 500 Lire.

glauben bekanntlich, die Wahrheit zu *besitzen*: sie sind uns Freidenkern gram, weil wir hierin anderer Meinung sind. Und weil wir die kritische Sonde auch an ihre vermeintliche Wahrheit legen, machen sie uns den Vorwurf der kalten Verneinung, der jeglicher positive Wert abgehe. In Wirklichkeit blüht aber aus den Ruinen, die es bei der Abtragung des alten Glaubensgutes gegeben hat, neues Leben, das heißt ein neues Weltbild, wofür wir die Aufbaustoffe nicht mehr aus dem viele tausend Jahre alten Sagenborn des Orients beziehen, sondern aus den Forschungsergebnissen der neuzeitlichen Naturwissenschaft.»

«Sie sind also der Ansicht, die Gläubigen hätten für wissenschaftliche Erkenntnisse nichts übrig?» warf Herr Zweifel ein.

«Keineswegs! Ich weiß im Gegenteil sehr gut, daß die Gläubigen Religion und Wissenschaft nebeneinander wie in zwei getrennten Schubladen besitzen. Wir kommen vielleicht auf diese etwas seltsame Tatsache noch zu sprechen. Für jetzt möchte ich nur den Unterschied darstellen, der zwischen dem Aufbau des Weltbildes durch den Freidenker und dem durch den gebildeten Gläubigen besteht. Ich muß mich dabei eines Bildes bedienen. Wir Freidenker verwenden dazu ausschließlich das vielfach gesichtete und erprobte Material, das uns, wie gesagt, die Forschung liefert. Dabei geben wir uns nicht der Illusion hin, ein vollkommenes ‚Haus‘ fertigzubringen. Es fehlt da und dort ein Riegel, ein Verbindungsstück; eine Strebe kann zu schwach sein; es gibt noch allerhand dunkle Winkel, die erhellt sein sollten, und bei genauerem Hinsehen muß dies und das geändert, besser ersetzt werden, und so weiter. Es sieht von außen auch nicht sehr wohnlich aus; es ist eben noch ein Rohbau, an dem, gemessen an der Daseinsdauer des Menschengeschlechtes, erst seit ganz kurzem mit Methode gearbeitet wird. Wir geben alle diese Mängel, die dem wissenschaftlichen ‚Weltbau‘ anhaften, ohne weiteres zu und versuchen nicht, sie durch Stukkatur und barockes Geranke zu verdecken. Er wird vielleicht einmal fertig werden und auf seinem Giebel die Transparentschrift ‚Wahrheit‘ tragen. Ob die Menschheit dazu kommen wird, diese aufzusetzen, bezweifle ich zwar, da man bis jetzt die Erfahrung gemacht hat, daß bei jedem Vorstoß in die Geheimnisse des Seins neue Rätsel emporsteigen. Nun verwenden die gebildeten Gläubigen dasselbe wissenschaftliche Baumaterial ja auch, fügen es

aber ihrem alten Weltbilde ein und verändern an diesem dies und das; auf die altertümlichen Schnörkel, die dem Ganzen ein so behagliches Aussehen geben, verzichten sie jedoch nicht, benutzen sie vielmehr dazu, eben die Lücken, die das wissenschaftliche Weltbild hat, auszufüllen oder zu verdecken. Auf diese Weise entsteht ein absonderliches ‚Gebäude‘, ein Zwitterding von uralter und neuzeitlicher geistiger Architektur; aber es ist ein heimeliges Refugium, der Wind zieht nicht herein. Und wo unzulängliches menschliches Wissen keine Balken und Quader herbeizuschaffen vermochte, hilft man sich auf die altbewährte Weise: man verkleistert die offenen Stellen mit dem Begriff *Gott*. Gott ist der Lückenbüßer für fehlendes Wissen.»

«Aber, aber Herr *, diesen Ausdruck finde ich denn doch ein bißchen sehr stark!» wandte Herr Zweifel ein.

«Unverblümete Wahrheiten haben in der Regel einen scharfen Geruch», erwiderte ich und fügte bei: «Achten Sie darauf, daß ich das Wort Wahrheit in der Mehrzahl gebraucht habe; denn die eine, allumfassende Gesamtwahrheit, nämlich das restlose Wissen über alle Lebens- und Seinserscheinungen, wird von uns Menschen kaum errungen werden können, wie ich schon angedeutet habe. Ist es doch unserem beschränkten Verstande beispielsweise ebenso unmöglich, einen Anfang und ein Ende der kosmischen Welt zu denken wie keinen Anfang und kein Ende. Trotzdem flattert auf dem höchsten gotischen Türmchen des Weltgebäudes, das sich der gebildete Gläubige unter Verwendung zweier Baustile aufführt, das Fähnlein ‚Wahrheit‘. Er hat es vom altjüdischen Weltgebäude herübergenommen.»

«Ihr bildhafter Sarkasmus ergötzt mich, obwohl Sie damit den Nagel nicht ganz auf den Kopf treffen», erwiderte Herr Zweifel, «denn die gebildeten Leute wissen ganz bestimmt, weshalb sie die beiden Architekturen miteinander verbinden, wie Sie so hübsch dargestellt haben.»

«Natürlich wissen sie das, sie haben sogar sehr gute Gründe dafür, ideelle die einen, praktische die andern, vielen aber, vielleicht den meisten, fällt das Gemischgemasch gar nicht auf. Nicht jeder, der ein Bauwerk staunend betrachtet, ist ein Stilkenner. Aber dermalen können wir uns dabei nicht aufhalten; ich muß Ihnen das Wort Freidenker noch historisch erklären, falls Sie damit noch nicht vertraut sind.»

und war doch jener jüdische Revolutionär der entschiedenste Feind aller Schriftgelehrsamkeit und der kirchlich-autoritativen Institutionen!) Durch diese neueste Enzyklika wird nun der größte Aberglauben als sakrosanktes Lehrstück erklärt, über das nicht mehr diskutiert werden darf (wie z. B. über die Lehre von den Engeln oder von der Persönlichkeit Adams).

Die Zeitschrift druckt dann Abschnitte aus David Humes *Naturgeschichte der Religion* über den Ursprung des Theismus aus der Vielgötterei ab, ferner einen Aufsatz über kirchenfeindliche Ueberlieferungen in Süditalien (aus den «Quadern di Protesta laica», herausgegeben von Gabrielle Pepe), sowie zwei sehr nützliche religionsgeschichtliche Betrachtungen aus der von ihrem Herausgeber gleichzeitig redigierten «Biblioteca dei Curiosi»: über den Teufel und über Weihnachten.

Beide Beiträge wenden mit gutem Erfolg das einzig richtige religionsvergleichende Verfahren an, indem sie den jüdisch-christlichen Glaubenslehren die vielfach verwandten Anschauungen früherer heidnischer Religionen gegenüberstellen, aus denen sie größtenteils abgeleitet sein werden. Dadurch regen sie beim Leser fruchtbare und befreiende Gedanken an über die historische Bedingtheit, aus denen die Relativität der christlichen Dogmen hervorgeht, so daß diese ihren Nimbus absoluter, geschichtsloser oder gar göttlich-offenbarer Wahrheiten gründlich verlieren. Oder muß es nicht Eindruck machen zu erfahren, daß Weihnachten auf ein uraltes heidnisches Fest des weit über die Erde verbreiteten Sonnenkultus zurückgeht, mit dem der Wiederaufstieg der Sonne nach ihrem tiefsten Stande

am kürzesten Wintertag gefeiert wurde? Und daß schon in sehr frühen vorchristlichen Vergangenheiten der Gott des Tages (Dio vom Sanskrit *Diaus* = lichtvolle Luft) zur Zeit der winterlichen Sonnenwende als ein Kind erscheint, das von einer Jungfrau geboren wurde! In der Tat, was Marobius von den alten heidnischen Römern berichtete, daß sie im Dezember die Geburt des Sonnengottes in der Gestalt eines Neugeborenen feierten, das gilt schon für ein viel früheres Altertum und für fast den ganzen Orient. Auch die Astrologie kam dem zu Hilfe. Während der römischen Spätzeit lebte die Erinnerung daran fort in dem Bericht des ältesten Plinius, der in seiner «Naturgeschichte» schrieb: «Im Zeichen des Krebses stehen zwei kleine Sterne, die Esel genannt; zwischen ihnen ist ein Nebel, die Krippe.» Also selbst den Stall mit der Krippe hat das Christentum einer alten heidnischen Anschauung entnommen!

In anderer Beziehung ist die Geschichte des Teufels lehrreich, indem sie drastische Beispiele für die albernen Verirrungen der christlichen Theologie bietet, wie z. B. die mittelalterlichen «Forschungen» über die Gestalt und Namen der Teufel, oder die Berechnungen eines Arztes (Johannes Wier) am Hofe des Herzogs von Kleve, der noch 1590 in einem fünfbandigen Werke die Zahl der Dämonen auf 7 409 127 (!) unter der Herrschaft von 19 Fürsten ermittelte, eine Zahl, die sich ähnlich bei fast allen Schriftstellern jener Zeit findet. Noch im Jahre 1863 veröffentlichte ein gewisser M. J. Collin de Plancy in der sechsten Auflage seines «Dictionnaire infernal» 72 Abbildungen von Teufeln, gezeichnet «d'après les documents formels».

Recht willkommen sind auch die kurzen, scharf formulierten Glos-

Herr Zweifel bat mich um Aufschluß.

«Menschen, die sich nicht an das traditionelle Denken über Welt und Leben hielten, das von einer geistlichen oder weltlichen Macht oder von beiden zusammen als einzig richtiges und einzig erlaubtes befohlen wurde, hat es jederzeit gegeben. Sie suchten auf Grund eigenen Beobachtens und Nachdenkens der Wahrheit auf die Spur zu kommen, wozu ich bemerke, daß ich in diesem Zusammenhange unter Wahrheit immer die Uebereinstimmung der Tatsachen mit den Vorstellungen verstehe, die sich der Mensch von jenen macht. Man könnte diese Selbständigsuchenden ganz gut Freidenker nennen, weil sie sich die Freiheit des eigenen Denkens anmaßen, nicht gehorsame Nachtreter und Nachbeter waren. Doch ist das Wort Freidenker erst im 17. Jahrhundert aufgekommen, als nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der besonders Deutschlands Kultur in Grund und Boden vernichtete, das geistige Leben wieder auszuschlagen begann wie das junge Grün im Frühling. Die Reformation hatte die Allgewalt der römisch-katholischen Kirche gebrochen. Und wenn sie auch weder die soziale Gerechtigkeit, die die Bauern von ihr erhofften, noch die von den Humanisten erstrebte geistige Freiheit brachte, so wagte doch da und dort einer, dem Glaubensterror der Kirche die Stirne zu bieten. Gott hörte auf, ein absolut feststehender Begriff zu sein. In England wurden zuerst religionskritische Stimmen laut, die den kirchlichen Gottesbegriff ablehnten. Die Leute dieser Denkart nahmen zwar noch einen Gott an. Nach ihrer Meinung soll er aber nur die Welt erschaffen und sich dann auf sich selber zurückgezogen haben, ohne sich weiter weder um die Welt noch um die Menschen zu kümmern. Sie nannten sich, weil sie Gott noch gelten ließen, *Deisten* (vom lat. Deus = Gott), aber auch, weil sie sich von den kirchlichen Anschauungen freigemacht hatten, freethinkers, zu deutsch *Freidenker*. Zu den Männern dieser Geistesrichtung gehörten beispielsweise Rousseau, Voltaire, Lessing. Die Freidenker von heute sind keine Deisten mehr. Die Forschung hat inzwischen die Welt dermaßen durchleuchtet, daß für die Annahme eines schöpferischen Gottes, dem übrigens schon die Deisten jede Wunderwirkung abgesprochen hatten, kein Anhaltspunkt mehr besteht. Die heutigen Freidenker sind *Atheisten*. Und wenn wir überlegen, was von einem

Gotte noch übrig bleibt, wenn er nach der Schöpfung sein Werk im Stiche läßt, wie die Deisten annahmen, so dürfen wir ruhig behaupten, daß auch diese Atheisten gewesen waren. Aber sie lebten zu einer Zeit, wo man Grund hatte, auf diesem Gebiete noch einige Vorsicht walten zu lassen; denn die protestantische Kirche stand ihrer katholischen Gegnerin an Unduldsamkeit gegen Andersdenkende nicht stark nach.»

Herr Zweifel: «Sie bezeichnen also sich selber ohne weiteres als einen Atheisten?»

Ich: «Selbstverständlich! Warum denn nicht? So selbstverständlich, wie Sie sich einen Christen nennen.»

Herr Zweifel: «Sonderbar, sonderbar. Darüber möchte ich gerne Genaueres von Ihnen erfahren. Darf ich wieder kommen?»

Aufrichtig erwiderte ich: «Es wird mir ein Vergnügen sein.»

Damit brachen wir, da die Zeit um war, unser Gespräch ab.

(Zweites Gespräch folgt.)

Aus Zeit und Streit

I.

Nichts ist den Theologen beider Kirchen so widerwärtig, als wenn sie beim Wort genommen werden. Ihrer ganzen Lehre in Katechismus und Kirche liegt zu Grunde die Ueberzeugung von der Existenz einer real existierenden Gotteswelt, in der Gott haust und mit ihm die Seligen, die Apostel, die Patriarchen, die Heiligen und die Engel. Aber die Realität dieser Gotteswelt wird sofort preisgegeben und verraten, sobald sich Anzeichen eines ernsthaften Widerstandes zeigen. Dann wird sofort alles vernebelt, vergeistigt, verdunkelt, verhüllt. Darum freuen wir uns über jeden Theologen, der den Mut aufbringt, zu diesen selbstverständlichen Voraussetzungen seines Glaubens zu stehen. Zu diesen mutigen Theologen zählen wir den bekannten Dominikaner Romano Guardini. Er trennt in seiner neuesten Veröffentlichung: «Das Ende der Neuzeit» unsere Welt von der real existierenden Gotteswelt mit folgenden Worten: «Der Mensch glaubt an die biblische Offenbarung. Diese macht ihn einer Gotteswirklichkeit gewiß, welche außer und über der

sen und Sentenzen im Sinne des Programmes, das sich die Zeitschrift stellt:

«Wann werden wir endlich dahin kommen, eine Religion zu haben, die dem menschlichen Geiste nur von Liebe und Wohltun spricht und ihn der Erkenntnis des unendlichen Gottesgeheimnisses näher bringt? Und wann vor allem werden wir dahin kommen, eine Religion zu haben, die nicht verpestet ist von den Miasmen der Politik, eine Religion ohne die Polypenarme der Propaganda, ohne die Organisation von Kongressen und Prozessionen?»

Paulus, der eigentliche Begründer des Christentums, predigte den neu bekehrten Korinthern, ebenso wie den Kolossern und Ephesern: «Gehorhet euren irdischen Herren in Furcht und Zittern.» Petrus mahnte: «Seid mit aller Furcht untertan euren Herren, nicht nur den guten und milden, sondern auch den harten». Augustin erklärte noch in seiner «Civitas Dei»: «Die Sklaverei ist von Gott gewollt; sie abschaffen wollen wäre eine Rebellion gegen seinen Willen.» Zwar hatte die Kirche auch ihre Rebellen, denn sowohl der heilige Christostomus wie auch der heilige Hieronymus bekämpften jene reaktionäre Auffassung. Schließlich verschwand die Sklaverei, und nachher wurde sie dann auch von der katholischen Kirche verurteilt. Später befürwortete Leo XIII. sogar gemäßigte soziale Reformen. Aber was beweisen diese Wandlungen der Anschauungen? Was beweist die verschiedene Haltung der Kirchenväter? Sie beweisen, daß es keine einheitliche christliche Ethik gibt und daß sich die Evangelien mit den Worten Jesu zu der jeweiligen opportunen Deutung und Umdeutung mißbrauchen lassen. Auf jeden Fall ist eine christ-

liche Moral nicht menschlich, welche das Leben voll Mühe und Not läßt und die Belohnung jenseits in den Tod verlegt. Sie schafft keine Gerechtigkeit und gibt auch dem lebenden Menschen kein Gefühl von Gerechtigkeit.»

Wir hoffen in dem neuen Unternehmen in Italien einen frischen Mitstreiter gegen den dort besonders festsetzenden Klerikalismus begrüßen zu können. Außerdem erscheint in Italien seit Jahrzehnten die bewährte Halbmonatsschrift «La Regione»*. Einen prächtigen Appell an das italienische Volk gegen die klerikale Vergewaltigungen der politischen Freiheiten erließ der Großmeister der italienischen Freimaurerlogen, AVV. Ugo Lenzi, am 18. September 1949**

Der Titel der Schrift erinnert an den 20. September 1870, an den Tag, da die Franzosen durch die Bresche an der Porta Pia in Rom einzogen und die weltliche Herrschaft des Papstes endlich beseitigten. Dieser Tag war entscheidend für die Einigung Italiens und fegte den mehr berüchtigten als berühmten Kirchenstaat hinweg. Die katholische Klerisei möchte diesen Tag nur zu gerne der Vergessenheit anheimfallen lassen. Der Regierungskurs der papsthörigen Democristiani kommt diesem Wunsche natürlich gerne entgegen. Dieser kräftige Protest aus dem Volke gehört zum Erfreulichsten im gegenwärtigen politischen Leben Italiens.

* Via Angelo Brunetti 60, Roma; Jahresabonnement 200 Lire.

** «Rivendichiamo il XX Settembre.» Die sehr lesenswerte Schrift erschien in der Libreria editrice dell' Acacia, Roma, Via Giustiniani 1. Preis 50 Lire.